

## *Musiktherapie mit Menschen mit Behinderung und mit Menschen mit Autismus*

*Simone Wolf*

*Die Nieder-Ramstädter Diakonie in Mühlthal, in der Nähe von Darmstadt*

Die Nieder-Ramstädter Diakonie (NRD) hat eine über 100 jährige Geschichte in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen und bezeichnet sich heute als ein diakonisches Unternehmen. Sie unterhält Einrichtungen in Südhessen (Hessen) und Rheinhessen (Rheinland-Pfalz) und bietet Angebote zum Wohnen, Arbeiten und Leben für zur Zeit insgesamt ca. 750 Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit unterschiedlichsten Behinderungen.

Der Förderbereich ist neben Wohneinrichtungen, familienentlastendem Dienst, Schule und Werkstatt für Menschen mit Behinderung ein Teilbereich der Nieder-Ramstädter Diakonie.

Grundlage und Auftrag der Arbeit im Förderbereich bilden die §§ 39 und 40 des BSHG, die sogenannte Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderungen.

Den Förderbereich besuchen „...Menschen mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen, die nicht mehr schulpflichtig und noch im erwerbsfähigen Alter sind. Die Beschäftigten sind auf Grund der Art und Schwere ihrer Behinderung nicht in der Lage, einer Tätigkeit in einer Werkstatt für Behinderte nachzugehen.

Ziel der Betreuung und Förderung ist es, die Beschäftigten unter Berücksichtigung ihrer Persönlichkeit durch individuelle und intensive pädagogisch/therapeutische Maßnahmen zu befähigen, selbständig oder durch Assistenz Teilbereiche ihres Lebens zu gestalten, als auch am Gruppenleben teilzuhaben“ (Faltblatt „Förderbereich“, 2001).

Meine Tätigkeit habe ich im Mai 2000 mit einem Stellenanteil von 55% im pädagogischen Bereich der Arbeit mit Menschen mit Autismus begonnen.

In einem kleinen Team, bestehend aus Teamleiter, einem Erzieher und mir, gestalten wir ein Ganztagsangebot mit und für vier erwachsene Menschen mit Autismus. Wir arbeiten nach einem strukturierten Wochenplan. Schwerpunktmäßig beschäftigen wir uns mit arbeits-orientierten Projekten, wie z.B. mit der Herstellung von Holz-Bilderrahmen.

Hinzu kommen Angebote wie gemeinsames Zubereiten des Mittagessens, schwimmen im Wellenbad, kreative Angebote, Kulturtechniken und Ausflüge.

Weiterer wesentlicher Bestandteil dieser Arbeit sind die Vermittlung und Förderung von sozialen Kompetenzen und die Intervention bei Krisen.

Ich habe meine erste Stelle als Teilzeitstelle gewählt, um genügend Freiraum für die Weiterführung der musiktherapeutischen Zusatzausbildung zu haben. Mein Teamleiter schlägt mir vor, an meinem Arbeitsplatz im Förderbereich ein musiktherapeutisches Angebot zu schaffen.

Ich denke lange darüber nach, bevor ich zusage: Ist es sinnvoll, mit denselben Menschen sowohl pädagogisch als auch therapeutisch zu arbeiten? Gerade ich da als Anfängerin nicht in sofort in die alt bekannte Rollendiffusion?

Viele Fragen – aber letztendlich bin ich mir ganz sicher, dass es im Förderbereich nicht wenige Menschen gibt, für die Musiktherapie ein sehr sinnvolles Angebot sein könnte.

Der Leiter des Förderbereiches ist sehr offen für meine Ausbildung. So wird mir ab Oktober 2000 für die Durchführung der Praxistätigkeit ein für meine Ausbil-

dung zeitlich befristetes Stellenkontingent von 12% zur Verfügung gestellt.



Auch die räumliche Frage ist schnell geklärt: Es gibt einen Musiktherapie-Raum im Bodenschwingh-Haus, das in unmittelbarer Nähe des Förderbereichs liegt.

Dieser Raum ist an zwei Nachmittagen pro Woche frei für meine Arbeit. Der dort tätige Musiktherapeut macht momentan Elternzeit. Die Vertretung übernimmt eine Kollegin, die im Bereich der Rhythmik tätig ist und mir einige Hinweise zur Benutzung des Raumes gibt.

gin, die im Bereich der Rhythmik tätig ist und mir einige Hinweise zur Benutzung des Raumes gibt.



Der Musiktherapie-Raum ist mit zahlreichen Musikinstrumenten ausgestattet. Neben Schlag-, Blas-, Streich- und Zupfinstrumenten befinden sich hier auch ein Klavier, eine Audioanlage, Liederbücher, Materialien aus der Rhythmik, ein Schaukelsitz und ein großer Wandspiegel.

Nach mehreren Hospitationen und zahlreichen Gesprächen mit Arbeitskollegen aus dem Förder- und dem Wohnbereich, beginne ich mit fünf Menschen einzeln musiktherapeutisch zu arbeiten.

Die Einzelarbeiten mit zwei Menschen möchte ich hier genauer beschreiben:

### *Musiktherapeutische Einzelarbeit*

Jürgen ist 29 Jahre alt und lebt seit acht Jahren in Mühlthal. Er hört gerne Musik. Geräusche und Klänge seiner Umwelt und seiner Mitmenschen nimmt er sehr aufmerksam wahr und imitiert sie gerne. Jürgen liebt es, leidenschaftlich und stundenlang zu schaukeln. Er hat großes Interesse an Technik, insbesondere an Autos, Bussen, Waschmaschinen und Trocknern.

Jürgen hat eine schnelle Auffassungsgabe und kennt sich in speziellen Gebieten, wie z.B. Baumarten sehr gut aus. Er unternimmt gerne Ausflüge auf eigene Faust, oftmals mit dem Ziel, sich eine Waschmaschine zu kaufen.

### *Fallbeispiel Jürgen*

Jürgen kann sich mit 2-3-Wort-Sätzen und bestimmten Schlüsselwörtern gut verständlich machen. Kulturtechniken, wie lesen und schreiben, beherrscht er nicht.

Manche seiner Mitmenschen fordert er gerne heraus und foppt sie. Er hat Sinn für Ironie und ist in der Lage, Gefühle wie Freude, aber auch Wut und Trauer zu zeigen.

In Berichten in seiner Dokumentationsakte heißt es,

- dass er manchmal einen innerlich angespannten Eindruck macht, als ob er alle Bedrohungen, Ängste und Ärgernisse in sich aufnimmt und nur selten ein Ventil findet, um das in sich aufgestaute Aggressionspotential abzubauen,
- dass er auf Aufforderungen und unerfüllte Wünsche manchmal mit Schreien und Weinen reagiert,
- dass er in seltenen Situationen gegen Gegenstände schlägt, Dinge auf den Boden wirft oder andere Menschen verletzt,
- dass er mit 13 Monaten eine Viruserkrankung hatte, die seine weitere Entwicklung stark

- beeinträchtigte,
- dass er als Kind Störungen der Verdauungsorgane und des Stoffwechsels hatte und daher häufig krank war,
- dass er im Alter von 10 Jahren das Laufen gelernt hat,
- dass er laut medizinischer Diagnose als ein Mensch mit geistiger Behinderung bezeichnet wird.

„Behinderung“ ist nach Schmutzler ein relativer Begriff, der „...das Verhältnis der Behinderung zu den Anforderungen umschreibt, die das „Leben“ in seiner gesellschaftlichen Situation an den Behinderten stellt“ (Schmutzler, 1996, 19).

*Behinderung*

Unsere Gesellschaft, insbesondere Staat, Wirtschaft, Schule, Wissenschaft, Medizin aber im Grunde auch jeder einzelne Mensch sind es, die Behinderung definieren und entsprechende Normen aufstellen.

Beeindruckt haben mich die Worte aus dem Leitbild der Nieder-Ramstädter Diakonie (1998):

„Weil Menschen darin gleich sind, verschieden zu sein, ist Verschiedenheit normal, denn Vielfalt und Einzigartigkeit sind Ausdruck allen Lebens.“

Ebenso ein einzigartiger Mensch ist meines Erachtens auch Yvonne (Name geändert). Mit ihr arbeite ich seit Dezember 2000 einmal pro Woche für eine  $\frac{3}{4}$  Stunde musiktherapeutisch. Zudem erlebe ich sie fast täglich im Rahmen meiner pädagogischen Tätigkeit.

*Yvonne*

Yvonne ist 25 Jahre alt und lebt seit vier Jahren in Mühlthal. Auch sie hört oft Musik und tanzt gerne. In ihrer Freizeit spielt Yvonne manchmal für sich selbst Lieder auf ihrem Keyboard oder ihrem Glockenspiel.

Gerne und oft malt sie Bilder, die häufig in Zusammenhang mit Erlebtem stehen. Sie schaut sich gerne Bücher an und schreibt selbst Tagebuch.

Yvonne mag es sehr, sich im Wasser zu bewegen und schwimmt sehr gut. Das Arbeiten mit Holz macht ihr Freude, und sie arbeitet mit viel Motivation und Ausdauer.

Yvonne spricht gerne und ausgiebig. Sie ist ein neugieriger Mensch und hat Interesse am Leben anderer Menschen. Sie hat ein enormes Gedächtnis, was Daten und Ereignisse betrifft.

Sie ist in der Lage, ihre Wünsche zu äußern und ihr liegt viel daran, ihr Leben und ihren Alltag zu gestalten.

Yvonne hat große Schwierigkeiten, sich auf spontane Veränderungen und neue Situationen einzulassen. Sie hat oft Angst, sich „falsch“ zu verhalten oder Fehler zu machen. In ihrem Alltag und in ihren Beziehungen zu anderen Menschen sucht Yvonne nach klaren, verständlichen Strukturen, die ihr Sicherheit vermitteln und dadurch selbständiges Handeln ermöglichen.

In Berichten aus ihren Dokumentationsakten heißt es,

- dass Kennenlern- und Ablösungsphasen zu anderen Menschen, insbesondere zu Mitarbeiterinnen für Yvonne oft sehr schwer zu bewältigen sind,
- dass Yvonne in manchen Situationen mit sehr massiven Verhaltensstörungen, wie Schreien, Aggressionen und Autoaggressionen reagiert,
- dass sie andere Menschen angreift, durch Schlagen und Kratzen verletzt und bei fehlender Gegenwehr auch beißt,
- dass manche ihrer Verhaltensweisen als zwanghaft bezeichnet werden,
- dass Yvonne extrem stark kurzsichtig ist und einen sogenannten Tunnelblick hat, was u.a. auch Auswirkungen auf ihre Bewegungsmöglichkeiten hat,
- dass ihre Wahrnehmungsverarbeitung beeinträchtigt zu sein scheint,
- dass sie mit sieben Jahren medizinisch als ein Mensch mit Frühkindlichem Autismus diagnostiziert wurde.

Autismus wird seit mehreren Jahren in der internationalen Literatur als eine „tiefgreifende Entwicklungsstörung“ bezeichnet. Er ist „...daher nicht mehr als Verhaltensstörung, Lernstörung, psychische Störung, Reaktion auf elterliches (falsches) Erziehungsverhalten o.ä. zu bezeichnen“ (Dzikowski, 2000, 8)

*Autismus*

Autismus wird nochmals unterteilt in den Frühkindlichen Autismus, das Asperger-Syndrom und den Atypischen Autismus.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass jeder Mensch mit Autismus ebenso individuell und anders ist wie alle anderen Menschen auch. Dennoch gibt es Phänomene, die häufig vorkommen und als typisch für den sogenannten Frühkindlichen Autismus bezeichnet werden. Hier ist zuallererst eine Beeinträchtigung der kindlichen Entwicklung zu nennen, die sich vor dem dritten Lebensjahr manifestiert. Weitere Beeinträchtigungen liegen im Bereich der Wahrnehmungsverarbeitung, teilweise auch in der Motorik, und insbesondere im Bereich der sozialen Interaktion und der Kommunikation.

Einige Menschen mit Autismus haben sehr spezielle Fertigkeiten, wie z.B. „...eine ungewöhnliche Gedächtnisform, die eine verlängerte Speicherung von Einzelheiten in der exakten Form, in der sie zuerst aufgenommen wurde, zu erlauben scheint“ (Dzikowski, 2000, 12).

Bei ca.  $\frac{3}{4}$  der Menschen mit Autismus - so auch bei Yvonne - wird gleichzeitig eine geistige Behinderung festgestellt. Menschen mit dem Asperger-Syndrom sind nicht geistig behindert.

Über die Ursachen, die zu einer autistischen Erkrankung führen, gab es in den letzten Jahren und Jahrzehnten sehr viele Spekulationen. Heute geht man davon aus, dass Autismus durch eine Störung im neurologischen Bereich verursacht wird. Die unzureichende Vernetzung einzelner Neuronen im Limbischen System benannte Prof. Dr. Poustka im Oktober 2001 als mögliche genauere Ursache. Weitere Forschungsergebnisse bleiben abzuwarten.

### *Musiktherapie mit Jürgen*

Als ich Jürgen kennen lerne, besucht er eine Fördergruppe, die sich erst vor wenigen Monaten neu zusammengesetzt hat. Ich bin bei einem tanztherapeutischen Angebot in der Gruppe dabei. Jürgen kommt zu mir, er zeigt mir einen kleinen Spielzeugbus und erklärt mir seine Funktionen. Beim Tanzen wird er aufgefordert, den Bus in seine Hosentasche zu stecken, was ihm sichtlich schwer fällt. Als ich sage, dass der Bus ja in der Tasche mittanzen kann, schaut er mich an und lacht. Jürgen ist von sich aus auf mich zu gekommen – ein erster Kontakt ist da. Auch meine Intuition sagt mir, dass ich mir vorstellen kann, mit Jürgen musiktherapeutisch zu arbeiten.

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen seiner Fördergruppe haben den Wunsch, dass Jürgen ein besseres Bewusstsein für sich selbst und für seine Umgebung erlangt.

Ich habe, im Gegensatz zu den anderen vier Menschen in Einzelarbeit, bei Jürgen wenig klare Vorstellungen über den Verlauf der musiktherapeutischen Arbeit. Ich kenne ihn und seine Themen noch nicht genug. Richtlinie ist mir daher der Satz: Der Klient geht, die Therapeutin folgt.

Als Ziel setze ich mir, eine vertrauensvolle und tragfähige Beziehung zu Jürgen aufzubauen. Des weiteren möchte ich ihm Raum und Zeit anbieten, um musikalische Erfahrungen zu sammeln, die ihm Einsichten über sich selbst, über andere Menschen und über seine Umwelt vermitteln können.

### *Phasen des Ver- laufs über ein Jahr und Zwi- schenbilanz*

Am Tag unserer ersten Stunde besuche ich Jürgen morgens kurz in seiner Fördergruppe. Meinen Namen weiß er gleich. Ich frage ihn, ob er heute Nachmittag mit mir Musik machen möchte. Jürgen antwortet mit einem interessierten gleichzeitig aber fragenden „Ja“.

Da ich einzeln mit ihm arbeite, ist es möglich, ihn auf seiner Wohngruppe abzuholen. So erfahre ich, aus welcher Situation heraus er gerade kommt, und ich kann Kontakte zu den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Wohnbereiches knüpfen.

Im Musikraum betrachtet Jürgen die Bilder an der Wand und die Instrumente. Mein Angebot, mit einem Lied zu beginnen, scheint ihn nicht anzusprechen. Er möchte eine Waschmaschine aufmalen. Nach kurzer Zeit des Malens fragt er mich nach einer Musikkassette: er möchte „tanzen“ und „toben“. Er wählt eine MC aus, auf der Rockmusik zu hören ist. Dazu geht er nun mit schnellen Schritten kreisend durch den Raum. Ich nehme wahr, dass er den Rhythmus der Musik mit seinem Körper, insbesondere mit seinen Beinen aufnehmen kann. Ich gehe mit ihm im Kreis und kann so ein wenig nachvollziehen, was Jürgens Wunsch nach „tanzen“ und „toben“ ausmacht.

Zu Beginn der zweiten Stunde gibt ein Mitarbeiter mir die MC zurück, die Jürgen heimlich mitgenommen hat. Jürgen legt sie selbst wieder in den Schrank. Dann fragt er mich: „Simone lieb?“, „Ja“ sage ich, „meistens schon“. Er lacht und drückt mich.

Ich habe Trommelmusik von Brent Lewis ausgewählt und wir hören das Stück „Wall of Drums“.

Jürgen fragt, ob es in der Lautsprecherbox auch „tobt“ – ich bin dieser Meinung. Er hält sein Ohr ganz nah daran und nimmt die Musik wahr. Auch die Klänge der Ocean-Drum interessieren ihn. Er bewegt sie hin und her und schaut auf die Kugeln.

Nach dieser Stunde bekomme ich von einem Mitarbeiter der Wohngruppe die Rückmeldung: „Das macht ihm Spaß!“. Eine Mitarbeiterin des Förderbereiches sagt mir, dass ein solches Angebot für Jürgen sehr sinnvoll und wichtig sei, um innere Spannungen abzubauen.

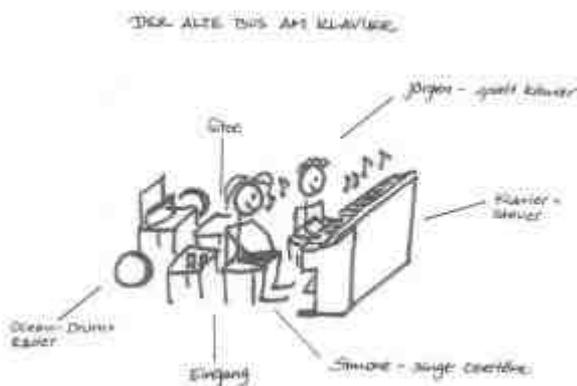
In der vierten Stunde entdeckt er zu Beginn die kleine Cabasa. Er bewegt sie lange in seiner Hand hin und her. „Waschmaschine“, sagt er und dreht die Cabasa.

Ich staune, als er dann sagt: „An Klavier!“. Zusammen setzen wir uns an das Klavier. Jürgen spielt einen Ton, ein tiefes „f“, und lässt dieses mehrmals hintereinander klingen. Er hört sehr aufmerksam und benennt diesen Klang mit den Worten: „Das ist alter Bus!“

Dann erzählt Jürgen: „Morgen kommt Papa!“ Es entsteht ein Spiel zur Melodie von „Morgen kommt der Weihnachtsmann...“. Jürgen singt mit mir: „Morgen kommt der Papa, holt den Jürgen ab.“ Ich spiele nun auf dem Klavier, und Jürgen holt das imaginäre Auto seines Vaters zur Tür hinein. Er inszeniert die Ankunft seines Vaters.

Am Ende der Stunde drückt er mich. „Wir haben viel gelacht, und er hat mir einen kleinen Einblick in sein Leben gegeben.“, steht in meiner Dokumentation. Auf dem Rückweg gibt er mir die Cabasa zurück, die er unbemerkt eingesteckt hat.

*Szenische Impro-  
visation*



Zu Beginn der siebten Stunde berichtet mir Jürgen über einen Reisebus, der auf einem Parkplatz steht. Er sagt: „Idee, Idee.“ Er möchte den Reisebus nachbauen und holt dazu fünf Stühle und Hocker, die er dann vor dem Klavier aufbaut. Das Klavier ist das „Steuer“. Ich soll im Bus Platz nehmen. Jürgen sitzt auf dem Fahrersitz, spielt immer einen tiefen und einen hohen Ton im Wechsel und benennt dies dann als den „Bus“.

Wir tauschen die Plätze. Jetzt bin ich Fahrerin und spiele auf dem Klavier das Hinundherbewegen des Busses nach Jürgens Körperbewegungen.

Zwei rhythmisch gespielte Töne lassen den Bus „fahren“. Ist die Musik beendet, hält der Bus an.

Von einem Mitarbeiter aus dem Förderbereich erfahre ich nach dieser Stunde, dass Jürgens Vater aus gesundheitlichen Gründen zur Zeit nicht kommen kann. Er kann ihn nicht abholen und Jürgen kann nicht wie des öfteren im Auto sitzen und das Auto - ohne Schlüssel - „steuern“.

Als er an einem Frühjahrstag witterungsbedingt nicht draußen schaukeln darf, setzt er diesen Wunsch musikalisch um. Wir bauen gemeinsam ein großes Xylophon auf, und mit den beiden Schlegeln streicht Jürgen mit einer wiegenden Haltung seines gesamten Körpers über das Instrument. Er „schaukelt“ – und das „Schaukeln“ wird hörbar.

In der 18. Sitzung bauen wir wieder gemeinsam den Bus vor dem Klavier auf. Auf meine Frage, wo die Fahrt heute hingehet, antwortet Jürgen: „zur Turnhalle“. Er „steuert“ den Bus – spielt frei am Klavier. Ich sitze neben ihm und begleite sein Spiel mit dem Singen einzelner Töne und mit Ober-tönen.

Da er mich oft anschaut, ist mein Eindruck, dass er mein Singen sehr genau wahrnimmt. In seinem Spiel ist deutlich hörbar, dass er nach harmonischen Strukturen sucht und diese sozusagen ertastet. Nach einigen Minuten beendet er die „Busfahrt“. Er spielt jetzt einen einzigen Ton, den ich mit meiner Stimme direkt aufnehme. Er dreht sich mir zu und lacht. Wieder spielt er einen Ton, den ich wiederum aufnehme und so geht dieses neue Spiel weiter. Nach einiger Zeit schaut er mich an und sagt: „Fertig.“

Zu Beginn der 22. Stunde berichtet mir ein Mitarbeiter der Wohngruppe, dass Jürgen vor einigen Tagen auf einem Volksfest in Darmstadt war und dort alleine mit einem Autoskooter gefahren ist.

*Jürgen ist in der  
Lage, einen mu-  
sikalischen Aus-  
druck für Ereig-  
nisse in seinem  
Leben zu finden.*

Auch Jürgen scheint sehr beeindruckt von diesem Erlebnis zu sein. Im Musik-Raum möchte er „Autoskooter“ spielen. „Xylophon is´ Fest“, sagt er. Die kleinen Chimes, die er aus dem Regal holt, benennt er als „Autoskooter“ und stellt sie auf das Xylophon. Zur Trommelmusik zieht er nun das Xylophon und die Chimes durch den Raum kreisend hinter sich her. Ich gehe mit im Kreis, spiele mal auf dem fahrenden Xylophon zur Musik, dann auf einem Metallophon. „Ohne Zusammenstoß“, sagt Jürgen und ich passe auf, dass Metallophon und Xylophon nicht zusammenstoßen.

Während dieser Phase an musikalischen Aktionen erfahre ich, dass Jürgen im September vom Förderbereich in die Werkstatt für Behinderte wechseln soll. Dies bedeutet, dass ich in sechs Wochen die musiktherapeutische Arbeit mit Jürgen beenden muss, da meine Stelle über das Kontingent des Förderbereiches finanziert wird.

In der 23. Stunde spielt Jürgen eine sehr lange „Busfahrt“ am Klavier. Wieder entsteht am Ende der „Fahrt“ das Spiel mit Tönen, auf die ich mit meiner Stimme Resonanz gebe. Es bekommt nun einen Namen – Jürgen nennt es „Schiff“.

In den folgenden Stunden wird das „Schiff“ neben anderen Spielen, wie dem „Autoskooter“ auf dem Xylophon und dem „Bus“ am Klavier, immer wieder hörbar.

In der 28. Sitzung, unserer letzten gemeinsamen Stunde, spielen wir noch einmal dieses Spiel.

Dann öffnen wir zusammen das Klavier, und Jürgen schaut sich fasziniert dessen Innenleben an.

Zum Abschied schenke ich ihm eine zusammengestellte CD mit einigen Klavierimprovisationen der letzten Monate und dem Stück „Wall of Drums“ von Brent Lewis.

Von nun an besucht Jürgen die Werkstatt. Er muss sich an neue Bezugspersonen, neue Arbeitsvorgänge und andere Räumlichkeiten gewöhnen. Dies gelingt ihm nur schwer. Auch auf der Wohngruppe berichten die Mitarbeiter von seinem extrem provozierenden Verhalten gegenüber anderen Mitbewohnern, das auch dazu führt, dass er wenig Kontakte und wenig Freunde hat.

Bei einem Gespräch mit dem Leiter des Förderbereiches stimmt dieser einer Fortführung der Musiktherapie über einen Übergangszeitraum von etwa einem halben Jahr zu. Ich bin bereit, mit Jürgen weiterzuarbeiten und gebe mein Angebot zunächst an die Wohngruppe. Die Mitarbeiter sind ebenfalls einverstanden. Sie warnen mich, dass Jürgen zur Zeit sehr problematisch sei und möglicherweise Dinge kaputt machen könnte.

Ich frage Jürgen, ob er wieder mit mir Musik machen mag, und er antwortet mit „Ja“. Nach einem Monat kann die Musiktherapie wieder aufgenommen werden. Im Musikraum wünscht er sich, den „Autoskooter“ zur Trommelmusik zu spielen. Das große Xylophon hat er schon in seiner Hand und stellt nun die Chimes darauf. „Jürgen alleine“ – ich soll heute nicht mit ihm im Kreis gehen. Drei-mal hört er das Stück von Brent Lewis und kreist dazu durch den Raum. Ich begleite mit der Djembé und schaue zu.

Auch am Klavier möchte er alleine sitzen und spielt sehr lange.

In einem weiteren Gespräch mit einem Mitarbeiter erfahre ich mehr über Jürgens Zugang zum Klavier: Seine Mutter, die er öfter besucht, spielt sehr gut Klavier.

### *Obertongesang*

In der darauffolgenden Sitzung bekomme ich ein wenig von seinen inneren Spannungen zu spüren. Er ist aufgeregt: „Papa kommt.“, wiederholt er und möchte dann eine Waschmaschine malen. Es dauert eine Weile bis er ruhiger wird. Er möchte am Klavier spielen. Ich sitze außerhalb des aufgebauten Busses und frage ihn, ob ich mitsingen darf. „Ja“, meint er und beginnt zu spielen. Ich beobachte und singe vorsichtig Obertöne dazu. Jürgen schaut hin und wieder zu mir, er hört meine Stimme. Er spielt sehr lange, und als ich auf die Uhr schaue, hat er eine Klavierimprovisation von ca. 30 Minuten Länge gespielt! Meine Vermutung ist, dass ihm das Wahrnehmen dieser Klänge in dieser Situation gut getan hat.

Zu Beginn der 31. Stunde fragt er mich: „Simone lieb?“ „Ja“ antworte ich, und er drückt mich. Er möchte ein trauriges Lied hören. Ich wähle ein ruhiges Stück mit dem Titel „Sanctus“ von Michael Reimann aus. Jürgen wiegt sich selbst und die Lautsprecherbox auf seinen Beinen zur Musik.

### *Musik als Vibration spüren*

Dann fühlen wir beide mit unseren Händen an der Box die Vibrationen der Musik. Nach diesem Stück sagt Jürgen, er möchte „Waschmaschine“ hören. Ich überlege einen Moment und lege dann das Didgeridoostück mit dem Titel „Wasser des Lebens“ von Christian Bollmann ein. Jürgen sagt: „Ganz arg laut“ – er hört und hält die Box ganz nah an seinen Körper.

Mein Eindruck ist, dass er tatsächlich Traurigkeit empfindet. Im intensiven Wahrnehmen und Mitvollziehen scheint er einen Ausdruck zu finden für das, was ihn innerlich bewegt.

Die Stunden vor Weihnachten gestalten wir mit alten und neuen musikalischen Aktionen.

Ein Gespräch mit Jürgens Mutter gibt mir einen weiteren Einblick in sein Leben, und ich beginne mehr zu verstehen. Jürgens Mutter und auch sein Bruder spielen beide Klavier und Jürgen hat ihnen immer gerne zugehört. Als Kind ist er sehr oft mit seiner Familie in Dänemark gewesen. Die Klaviermusik, die auf dem Schiff gespielt wurde, auf dem sie gefahren sind, bezeichnete er als „Dänemarkmusik“.

Ich denke, Musik hat eine wichtige Bedeutung in Jürgens Leben. Es fasziniert mich, wie intensiv Jürgen Musik mit seinen Sinnen wahrnimmt und wie er sie erlebt. In der Musik, die er mir mitteilt klingt etwas aus seinem Leben. Jürgen setzt positive und auch negative Ereignisse aus seinem Leben musikalisch in Szene. In der Musik findet er sehr kreative Wege, diese auszudrücken und damit auch ein Stück weit für sich zu verarbeiten. Das obertonreiche Klavierspiel nutzt er, um innere Spannungen abzubauen und mit sich selbst in Harmonie zu kommen, sich sozusagen zu harmonisieren.

Ich stelle ihm Raum und Zeit zur Verfügung, begleite ihn und teile viele musikalische Erfahrungen mit ihm. Das musikalische „Mitschwingen“ im Singen ermöglicht mir ein Verstehen von Jürgens Gefühlen und auch vom therapeutischen Prozess selbst.

Wir haben in dem einen Jahr eine gute Beziehung zueinander aufgebaut.

In einer Phase, in der sich für Jürgen einiges an seinem Alltag verändert hat, hat er die therapeutischen Möglichkeiten der Musik genutzt.

In einigen Wochen werde ich aller Voraussicht nach die musiktherapeutische Arbeit dann erneut mit ihm zusammen beenden.

Ich kannte Yvonne seit etwa einem halben Jahr aus meiner pädagogischen Arbeit im Förderbereich, bevor ich die musiktherapeutische Einzelarbeit mit ihr begann. Bereits zwei Wochen nach Beginn meiner Tätigkeit dort, kommt es zu einer Situation, die an den grundlegenden Arbeitsvorstellungen meinerseits rüttelt. Beim gemeinsamen Anschauen eines Bilderbuches greift mich Yvonne völlig unerwartet an, zieht mich an den Haaren nach unten und bringt mich in eine Position, aus der ich mich nur noch mit Hilfe meines Teamleiters befreien kann. Ich bin geschockt und zweifle einige Zeit daran, ob ich diese Arbeit wirklich machen kann und will.

Dieses Ereignis hat die Entwicklung einer gegenseitigen Beziehung beeinflusst.

Und genau das ist Yvones Thema: Beziehungen zu Mitmenschen aufzubauen, zu gestalten und auch wieder zu beenden, ist für sie erheblich schwerer als für viele andere Menschen.

Yvonne fordert von ihren Mitmenschen ein klares und konsequentes Verhalten ein, um sich selbst daran zu orientieren und Sicherheit zu erlangen. Nur mit Hilfe klarer und fester Strukturen und Regeln ist sie in der Lage, ihren Alltag zu bewältigen.

Für die musiktherapeutische Arbeit mit ihr ist es daher sinnvoll und notwendig, einige Regeln aus der pädagogischen Arbeit zu übernehmen, um ihr einen sicheren Rahmen zu bieten.

Auch Yvones musikalische Vorerfahrungen sind größtenteils von festen Strukturen geprägt. Sie spielt, die ihr bekannten Volks- und Kindermelodien auf ihrem Keyboard oder Glockenspiel nach Gehör. Dabei achtet sie sehr darauf, die „richtigen“ Töne zu treffen.

Auftrag und Ziel meiner musiktherapeutischen Arbeit mit Yvonne sind eindeutig: Ein Einzelangebot bietet uns beiden die Möglichkeit, eine tragfähige Beziehung aufzubauen. Meine Aufgabe ist es, eine sichere Situation zu schaffen, einen Rahmen innerhalb dessen dies möglich sein kann.

Meine Zielvorstellung ist zudem, dass Yvonne einen Weg zum freien Umgang mit Musik findet, bei dem sie es wagen kann, sich auf Spontanes und Neues einzulassen. Dies bietet ihr die Chance, manche Situationen in ihrem Leben gelassener zu bewältigen.

Die erste Stunde im Dezember 2000 bereite ich sehr genau vor. Donnerstags arbeite ich ausschließlich musiktherapeutisch und hole Yvonne daher im Förderbereich ab. Sie erinnert sich sehr genau an unseren gemeinsamen Termin.

Vor dem Musikraum klären wir die Regeln: Wenn Yvonne angreift, schlägt, schreit, sich beißt oder Instrumente wirft, dann geht sie hinaus auf den Gang! Yvonne ist diese Form von Regeln vertraut. Sie wiederholt sie für sich, und mit diesem Wissen ist sie in der Lage, sich auf diese Stunde einzulassen.

Sie geht auf meinen Vorschlag, auf den Xylophonen zu spielen, ein. „Wir spielen Weihnachtslieder!“, sagt sie. Yvonne kennt die Texte offensichtlich alle auswendig, singt aber nur zeitweise in einer tiefen Tonlage mit. Die Melodien spielt sie frei nach Gehör auf ihrem Instrument. Manchmal sucht sie noch den ein oder anderen Ton und scheint sich dann selbst zu korrigieren.

In Yvones Musik ist hörbar, dass sie sich des Öfteren an meinem Spiel orientiert. Mehrmals fragt sie die Regeln ab: „Wenn ich die Simone angreife, dann fliege ich raus!“. Ich bestätige ihr das.

*Musiktherapie  
mit Yvonne*

*feste Strukturen  
bieten Sicherheit,  
um sich auf Neues  
und Spontanes  
einzulassen*

*Phasen des Ver-  
laufs über ein  
Jahr und Zwi-  
schenbilanz*

In der nächsten Stunde starten wir wieder mit dem Klären dieser Regeln. Dies wird zu einem festen Bestandteil, der sich nun in jeder darauffolgenden Sitzung wiederholt.

„Ich möchte Orgel spielen.“, sagt Yvonne und zeigt auf das Klavier. Sie setzt sich ans Klavier und ich setze mich, meiner nahen Position sehr bewusst, schräg neben Yvonne.

Ich staune darüber, dass sie im Oktavabstand sämtliche Melodien von Weihnachtsliedern auswendig spielt. Ich singe – Yvonne spielt.

In der letzten Stunde vor Weihnachten kommen die Flöte und die Gitarre hinzu. Ich nehme wahr, dass sie Freude daran hat, wenn ich ihr Flötenspiel mit Gitarre und Gesang begleite.

### *Nähe wagen und aushalten können*

Für mich ist die Einzelsituation mit Yvonne anstrengend und für sie vermutlich ebenfalls. „Nähe wagen und aushalten können“ ist unser beider Thema.

Nach der Weihnachtsfeier, bei der ich nicht dabei war, berichtet mir eine Mitarbeiterin, dass ihr aufgefallen ist, wie entspannt Yvonne mit ihrem Glockenspiel die Weihnachtslieder begleitet hat. Wir hatten sozusagen schon ein bißchen „geübt“.

Nach Weihnachten ist Yvonne aufgeregt: Welche Lieder spielen wir jetzt? Die Struktur der Weihnachtslieder ist nicht mehr gegeben.

Yvonne wünscht sich Volks- und Kinderlieder, wie „Alle Vögel sind schon da“, „Lustig ist das Zigeunerleben“, „Das Wandern ist des Müllers Lust“ und spielt diese am Klavier. Ich begleite sie mit Gitarre und Gesang.

Nach meiner Wahrnehmung ist es Yvonne sehr wichtig, dass unsere gemeinsamen Stunden gut verlaufen. Auch ich bin froh, wenn eine Stunde eine positive Erfahrung für sie und damit auch für mich ist.

### *gemeinsames Gitarrenspiel*

In der siebten Sitzung spielen wir zum ersten Mal zusammen die Gitarre. Yvonne sitzt auf einem Hocker, sie spielt die Saiten. Ich knie neben ihr und greife die jeweiligen Akkordgriffe. Meine Platzwahl empfinde ich als riskant, aber das gemeinsame Spiel erlaubt diese Nähe.

### *Audiosequenz: A1 Yvonne spielt Gitarre*

Die folgende Audiosequenz aus der 9. Sitzung ist ein Ausschnitt aus dem Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“. Yvonne spielt die Gitarre – ich singe: >Audiosequenz A1<

### *Audiosequenz: A2 Yvonne spielt Klavier*

Yvonne möchte am Klavier spielen und wünscht sich „Lustig ist das Zigeunerleben“. In der nächsten Audiosequenz wird Yvonnens Suchen nach Tönen hörbar, ebenso unser beider Suchen nach und Bemühen um Einklang: >Audiosequenz A2<

### *Lieder singen schafft Struktur und Sicherheit*

In den nächsten Stunden spielt Yvonne auf weiteren Instrumenten: auf der Djembe und Conga, mit der großen Zanza und mit der Klangschale. Sie lernt neue Lieder kennen, die sie sich gerne wieder wünscht. Ich wähle Lieder aus, bei denen wir spontan Ereignisse aus der Situation und dem Alltag miteinbeziehen können, wie z.B. „Heut´ ist ein Tag, an dem ich singen, trommeln, spielen, lachen... kann“ oder „Komm, wir wollen heute spielen, flöten, klatschen, schnipsen,...“. Wir erfinden neue Strophen mit den entsprechenden Tätigkeiten.

Diese Lieder geben Yvonne Struktur und bieten gleichzeitig die Möglichkeit, im kleinen Rahmen Strukturen zu verändern.

### *Trommeln und Gewaltphantasien*

In der ersten Sitzung nach meinem Urlaub trommelt Yvonne, und ich spiele Gitarre. Sie lacht oft und klatscht zwischendurch. Aber ein Thema taucht immer wieder auf: „Wenn ich der Simone die Trommel an den Kopf werfe, dann ist sie drei Wochen nicht da und krank!“. Die Trommel bleibt am Boden, aber für mich ist es ein Hinweis: Das Kommen und Gehen von Menschen hat Auswirkungen auf Yvonnens Gefühl von Sicherheit und löst Ängste aus.

### *Lieder singen*

In der 15. Sitzung spielen wir zusammen am Klavier. Yvonne spielt im Oktavabstand die Me-

The image shows two staves of musical notation in 4/4 time with a key signature of one sharp (F#). The first staff is the vocal line, and the second staff is the piano accompaniment. The lyrics are written below the notes.

Heut ist ein Tag, an dem ich sin-gen\* kann. Heut ist ein Tag, an dem ich sin-gen\* kann.

Ist heut nicht ein Tag, an dem ich froh sein kann? Ja, es ist ein Tag, an dem ich froh sein kann.

\* bei den folgenden Strophen wird jeweils lachen ..., klatschen ..., springen ..., hüpfen ... und anderes ad libitum gesungen und ausgeführt

lodie von „Heut´ ist ein Tag“. Ich sitze zum ersten Mal direkt neben ihr und spiele Akkorde und

Basstöne. Yvonne lacht, ihr scheint diese Situation zu gefallen. Ich nehme wahr, dass sie ein wirkliches Bedürfnis nach Nähe hat.

Am Tag der 18. Sitzung ist Yvonne schon morgens sehr aufgeregt. Sie ist im Flur des Förderbereiches, schreit in schrillen Tönen und beißt sich in ihre Hand. Das Thema „Jahreszeiten“ bereitet ihr

Ja-nuar, Feb-ru-ar, März, A-pril, die Jah-res-uhr steht nie-mals still  
 Mai, Ju-ni, Ju-li, Au-gust weckt in uns al-len die Le-bens-lust  
 Le-bens-lust, Sep - tem-ber, Ok - to-ber, No - vem-ber, De - zem-ber und  
 dann, und dann flingt das gan-ze schon wie-dер von vor-ne an.

Probleme, damit verbunden u.a. auch ihre tägliche Kleiderwahl. Ich nehme ihr Thema in der Musik auf. Wir singen das Lied „Januar, Februar, März, April, die Jahresuhr steht niemals still“. Ich staune, dass es ihr möglich ist, sich auf das gemeinsame Musikmachen einzulassen, ohne dass es zu weiteren Zwi-

schenfällen kommt.

## Tanzen

Komm, wir wol-len heu-te tan-zen, komm, wir wol-len heu-te tan-zen  
 Komm, wir wol-len heu-te tan-zen, komm, tanz doch ein-fach mit.  
 Eins, zwei, drei, je-der kann mit tan-zen, vier, fünf, sechs, im-mer wei-ter tan-zen  
 sie-ben, acht, neun, je-der kann mit tan-zen, zehn, tanz doch ein-fach mit!

Weitere Strophen nach Belieben:

Komm, wir wollen heute singen, springen, hüpfen, klatschen etc.

In der 22. Sitzung wählt Yvonne die Bongos aus. Ich spiele die Gitarre. Wir singen die Strophe „Komm, wir wollen heute tanzen...“. Es entsteht eine ganz neue Dynamik, als wir auf meinen Vorschlag hin aufstehen und zu tanzen beginnen. Yvonne tanzt, hüpf

und stampft durch den Raum. Ich spiele tanzend, hüpfend und stampfend die Gitarre dazu.

Beim darauffolgenden Lied singt sie versehentlich einen anderen Text. „Ich hab´ mich nicht versprochen! Ich hab´ mich nicht versprochen!“ Sie wiederholt diesen Satz immer wieder und beginnt, sich in ihre Hand zu beißen. Ich bitte sie, nach draußen auf den Gang zu gehen. Es dauert eine Weile, bis sie sich beruhigt hat. Draußen erkläre ich ihr, dass es im Musikraum erlaubt ist, Töne oder einen Text anders zu singen.

Viel wichtiger als diese verbale Erklärung ist jedoch meines Erachtens, dass sie genau das durch das musiktherapeutische Geschehen erfährt und sich selbst erlauben kann, Fehler zu machen.

In der 29. Sitzung singen wir das Lied „Wenn du glücklich bist, dann klatsche in die Hand“ in abgewandelter Form: „Wenn ich glücklich bin, dann ruf´ ich laut Hurra, hüpfen ich umher, singe ich ganz laut,...“ und so weiter. Ich benenne den Text dieses Liedes um, um Yvonne die Möglichkeit zu geben, Gefühlen wie Freude und auch Trauer einen Ausdruck zu verleihen. So lautet eine Strophe auch: „Wenn ich traurig bin, dann weine ich ganz lang´.“



Nach der Stunde begleite ich Yvonne zurück zum Förderbereich. Mein Teamleiter und die anderen drei Gruppenmitglieder sind noch nicht von einem Einkauf zurück. So schlage ich Yvonne vor, ein wenig Musik zu hören. Zu „Marmor, Stein und Eisen bricht...“ tanzt sie durch den Gruppenraum. Ich tanze ebenfalls – Yvonne kommt auf mich zu und reicht mir ihre Hände. Ich nehme ihre Tanzbewegungen auf. Sie hält mich an den Händen – ich halte sie. So tanzen wir eine kurze Zeit zusammen. Es entsteht eine Situation, in der Yvonne Nähe zulassen kann und will. Auch ich empfinde das gemeinsame Tanzen als etwas Besonderes.

### *Tanzen zur Musik vom CD-Player*

In der 31. Sitzung spielt Yvonne zunächst am Klavier und ich an der Gitarre. Wir musizieren zu dem Lied „Heut´ ist ein Tag“; danach tanzen zu dem Lied „Komm wir wollen heute singen“. Dann frage ich Yvonne, ob sie ein Lied von CD hören und dazu tanzen möchte. „Ja, ja!“, antwortet sie und lacht. Ich habe ein rhythmusbetontes und abwechslungsreiches Stück namens „Siamsa“ von „Lord of the Dance“ ausgesucht und ein ruhigeres Stück von Loreena McKennitt. Yvonne wählt zuerst „Siamsa“ und nach dem gemeinsamen Tanzen sagt sie: „Noch ein Lied!“ Wir tanzen zu dem Stück „The Mummer´s Dance“. Yvonne hält meine Hände und ich halte ihre. Ich nehme Yvones Bewegungen auf und gehe mit. Wir tanzen danach zusammen zu dem Stück „Siamsa“.

Die Stunde ist für mich anstrengend. Ich erlebe meine eigenen Unsicherheiten und Ängste – die Angst, verletzt zu werden - die sich mit Aufregung, angespannt Sein, aber auch mit Freude und Begeisterung über das gemeinsame Tanzen mischt. Ich denke auch Yvonne kennt diese Gefühlsmischung sehr gut.

Den Vormittag vor der 34. Sitzung verbringt Yvonne mit Schreien und Weinen. Trotzdem mache ich mich mit ihr auf den Weg zum Musikraum. Auf der Treppe vor dem Bodelschwingh-Haus schlägt sie nach mir und lässt sich dann sofort zu Boden fallen. Ich fasse den Entschluss, der unserer beider Sicherheit dient, die Regeln des Förderbereiches anzuwenden und keine Musik mit ihr zu machen. Im Hof schreit sie lange Zeit, entschuldigt sich bei mir und arbeitet später an ihrem Holz-Bilderrahmen weiter.

### *konsequentes Verhalten*

Yvonne weiß konsequentes Verhalten sehr zu schätzen. Ebenso schätzt sie auch das musiktherapeutische Einzelangebot. So ist sie in der darauffolgenden Stunde sehr besorgt, ob wir auch wirklich Musik machen werden. Hinzu kommt, dass sie eine Erkältung mit Husten und Halsschmerzen hat und sich nicht so arg betätigen soll. Bereits am Morgen dieses Tages entscheidet sie: „Wir machen heute Musik – wir tanzen nicht, sonst wird der Husten noch schlimmer!“ Ich bin einverstanden.

Als wir die Treppe zum Bodelschwingh-Haus passiert haben, lacht Yvonne. Ich schlage ihr vor, dass sie sich in den Schaukelsitz setzen kann und wir Musik hören oder ich Musik für sie mache. Sie kann sich darauf einlassen! Während wir das Stück „Siamsa“ hören, dreht sich Yvonne in dem Schaukelsitz zur Musik. Sie stampft sitzend mit den Füßen auf den Boden, lacht und genießt es offenbar, trotz Erkältung Musik zu erleben. Bei den Weihnachtsliedern singt sie mit, klatscht und bewegt sich in dem Schaukelsitz zu meinem Gitarrenspiel. Nach der Stunde ist für mich und für meinen Teamleiter sichtbar, dass Yvonne mit dem Verlauf dieser Stunde sehr zufrieden ist.

Am Morgen der 36. Stunde wird Yvonne auf dem Weg zum Förderbereich von einem Mitbewohner so heftig in den Arm gebissen, dass sie zum Arzt muß. Mittags tanzen wir gemeinsam zur Musik von Loreena McKennitt. Am Ende des Tanzes lehnt sie sich an mich und legt ihre Arme um mich. Ich halte sie und verstehe, dass sie heute „Schutz“ braucht.

### *Schutz*

Auch in der letzten Stunde vor Weihnachten checken wir die Regeln ab: „Wenn ich schlage, dann fliege ich raus und wenn´s nicht besser wird, geh´ ich in den FB arbeiten!“ „Ja“, antworte ich, sie lacht und geht in den Musikraum. Wir gestalten die Stunde mit Weihnachtsliedern begleitet von Xylophon und Flöte und genießen dies beide. Zum Schluss tanzen wir zu „Siamsa“ – ich nehme ihre Bewegungen auf – mal führend, mal geführt von ihr. Auch am Ende dieser Stunde legt sie ihre Arme um mich und möchte für einen kurzen Moment gehalten werden.

Der Schwerpunkt der musiktherapeutischen Arbeit mit Yvonne liegt im Beziehungs-geschehen, eng verbunden mit den Themen Sicherheit und Vertrauen. Immer wieder prüft Yvonne, ob ihre

Mitmenschen ihr die Verlässlichkeit und Sicherheit, die sie offenbar benötigt, auch wirklich bieten. Auch in der Musik ist hörbar, dass sie nach Strukturen sucht, die ihr Sicherheit bieten. Genau diese Sicherheit in sich selbst zu erfahren ist für Yvonne ein nicht einfacher Weg.

Wir haben uns in dem bisherigen musiktherapeutischen Prozess kleine Schritte vorangewagt und haben viel Zeit dafür gebraucht. Karin Schumacher schreibt: „Beziehung braucht Zeit. Sie ist das Ergebnis von Kontakt und Begegnung. Beziehung muß – je länger sie andauert – gestaltet werden. In jeder neuen Situation gestaltet sie sich nach den Nähe-Distanz-Bedürfnissen der beteiligten Personen“ (1994, 6). Genau dies habe ich in der musiktherapeutischen Arbeit mit Yvonne sehr intensiv erlebt.

Ich musste bereit sein, mich auf sie einzulassen und in ihrem Tempo mitzugehen. So wählte ich zu Beginn oft eine räumliche Position, die auch mir genügend Sicherheit zu bieten schien. Aber dass Nähe möglich ist, haben wir beide erlebt. Trotzdem schließe ich nicht aus, dass Yvonne das, was wir in den letzten 1 ½ Jahren an Beziehung aufgebaut haben von Zeit zu Zeit auf Tragfähigkeit hin überprüfen wird.

In der Musiktherapie haben wir eine Basis geschaffen. Yvonne hat mit mir die Möglichkeiten entdeckt, die die Musik uns bietet, um Beziehung zu gestalten. Sie war in der Lage, sich auf viele spontane Aktionen einzulassen.

Yvonne ist auf dem Weg, musikalischen Ausdruck für das zu finden, was sie in ihrem Inneren bewegt. Dieser Prozess wird noch lange nicht zu Ende sein. In der musiktherapeutischen Arbeit haben wir das gemeinsame Spielen und Singen von Liedern und den Tanz entdeckt als Formen, die Struktur geben und innerhalb deren Freies möglich ist.

Es waren sehr viele Stunden, in denen ich Leslie Bunts Worte bestätigen kann: „Durch musikalische Interaktion schaffen zwei Menschen etwas neues, was mehr ist als die Summe seiner Teile. Sie erfahren eine Form von Empathie, wie sie im normalen Umgang kaum auftreten würde“ (Bunt, 1998, 80).

Im gemeinsamen Tanzen mit Yvonne wird für mich etwas von dieser Empathie spürbar, auch wenn es nach wie vor eine Herausforderung für mich ist und mit Sicherheit auch für Yvonne.

In der Musiktherapie habe ich eine andere Rolle als in meiner pädagogischen Tätigkeit. Neben einer ganz klaren Differenzierung von pädagogischer und musiktherapeutischer Arbeit erlebe ich sowohl die Diffusion als auch die Fusion dieser beiden Rollen.

Die Diffusion – wenn ich bei mir selbst in meiner therapeutischen Arbeit Interventionen entdecke, die pädagogisch geprägt sind.

Die Fusion – wenn ich genau diese pädagogischen Interventionen ganz bewusst einsetze, wie beispielsweise in der musiktherapeutischen Arbeit mit Yvonne. Hier bereichern und ergänzen Pädagogik und Therapie einander.

Ebenso ist auf das Verhältnis zwischen Musik und Therapie einzugehen. „Musik ist gestaltete Zeit. Musik erleben ist Zeit erleben. [...] Die Zeit der Musik, die Musikzeit, kann zu Augenblicken im Leben werden, in denen man über seine Zeit im umfassenden Sinn selbst bestimmt“ (Schneider, 1992, 4ff.).

Musik ist bei den alten „Griechen zunächst zusammenfassender Begriff für Ton-, Dicht- und Tanzkunst, dann die Tonkunst, d.h. Ausdruck des menschlichen Gefühls- und Seelenlebens durch Töne, allein...“ (Bertelsmann Universallexikon, 1994). Durch Musik können also Aspekte des inneren Erlebens, innere Bewegungen, Gefühle und Stimmungen für andere Menschen hörbar und im Tanz sichtbar gemacht werden.

Eindrucksvoll beschreibt Juliette Alvin Musik als „...eine der größten menschlichen Leistungen aller Zeiten und Kulturen. Sie entstand aus dem lebenswichtigen Bedürfnis des Menschen, zur sichtbaren und unsichtbaren Welt in Beziehung zu treten. Sie umfasst alle Gefühle, jede Sehnsucht des Menschen, sie öffnet die Tür zu schöpferischer Schönheit und Ausdruck des Gefühls. Sie hilft dem Menschen als Bestandteil seiner kulturellen und sozialen Umgebung, Brücken zum Mitmenschen und zur Gemeinschaft zu bauen“ (1984, 9).

*Sicherheit und  
Vertrauen*

*Fazit*

*Theoretischer  
Hintergrund*

*Zum Verhältnis  
von Pädagogik  
und Therapie*

*Zur Bedeutung  
der Musik*

Nach Leslie Bunt erleben wir in der Musik „das Wesen unserer menschlichen Existenz, das Verstreichen von Lebenszeit und die Verbundenheit miteinander“ (Bunt, 1998, 11).

Therapie (im Griechischen „therapeija“) heißt in seiner Wortbedeutung folgendes: Dienen, Achtungsbezeugung, jemanden mit großer Aufmerksamkeit behandeln; Dienstleistung, Pflege, Heilung, Putz des Körpers, Dienerschaft, Gefolge. Das Wort „therapieren“ wird übersetzt mit den Worten: jemandem Diener sein, ihn bedienen, freundlich behandeln, zu gewinnen suchen, hochachten, gut für ihn sorgen, ihn sorgfältig behandeln, von etwas heilen, ihm die gehörige Pflege zuwenden (vgl. Gemoll, 1991).

*therapeutische  
Beziehung*

Mit Schwingungen, Klängen und Tönen gezielt therapeutisch zu arbeiten, bedeutet auf diesem Hintergrund für mich, der sorgfältige und achtsame Umgang mit Menschen und mit dem, was aus ihrem Innersten wahrnehmbar wird und damit Beziehung zu ermöglichen, die ihrem körperlichen, sozialen und emotionalen Wohlergehen dient. Dabei ist die zwischenmenschliche Beziehung das Element, das Veränderung und Entwicklung ermöglicht.

„Der Mensch wird am Du zum Ich“, formuliert der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber (1965, 32). „Das aber bedeutet, dass er zu dem Ich wird, dessen Du wir ihm sind!“, sagt Georg Feuser (2001).

So möchte ich den Menschen, mit denen ich musiktherapeutisch arbeite Empathie, Wertschätzung und Echtheit entgegenbringen. Es ist mir wichtig, dass sie sich selbst als Handelnde erleben. Ich möchte meinen Klienten Raum und Zeit geben, um in der gemeinsamen Musik Erfahrungen zu sammeln, die es ihnen ermöglichen, Erlebtes anzunehmen und Neues aufzunehmen.

*Dokumentation  
und Evaluation*

Dieser Beitrag ist aus den Dokumentationen meiner musikalisch-therapeutischen Praxis-Tätigkeit entstanden. In der dargestellten Arbeit mit Jürgen und mit Yvonne habe ich insgesamt 74 musiktherapeutische Sitzungen ausgewertet. Alle Sitzungen wurden mit einem Dokumentationsbogen schriftlich festgehalten. Hinzu kommen zahlreiche Audio- und Video-Aufzeichnungen sowie Fotografien von Stunden.

Rückmeldungen zur musiktherapeutischen Arbeit erhalte ich sowohl von meinen Klienten selbst, wie auch von Mitarbeitern aus dem Wohn- und Förderbereich. So findet beispielsweise im Anschluss an die Musiktherapie mit Yvonne eine Abschlussrunde im Förderbereich statt, in der Yvonne über diese Stunde berichten kann. Auf die Frage meines Teamleiters „Wie war’s?“, antwortet sie des öfteren mit einem lachenden und zufriedenen „Gut!“ Ihre unmittelbare Stimmung nach einer Musiktherapiestunde ist häufig ein Ausdruck von deren Verlauf.

Auch mein Teamleiter sagt mir in Reflexionsgesprächen, dass die Musiktherapie einen sehr positiven Einfluss auf die Beziehung von Yvonne und mir hat, der auch in der pädagogischen Arbeit wahrnehmbar ist. Die Rückmeldungen anderer Mitarbeiter und meine eigene Wahrnehmung habe ich bereits beschrieben.

**Literaturverzeichnis:**

- Alvin, J. (1984): Musiktherapie. Ihre Geschichte und ihre moderne Anwendung in der Heilbehandlung. München u.a.  
 Bertelsmann (1994): Universallexikon. Electronic Publishing, CD-Rom. Gütersloh u.a.  
 Buber, M. (1965): Ich und Du. In: Buber, M.: Das Dialogische Prinzip. Heidelberg.  
 Bunt, L. (1998): Musiktherapie. Eine Einführung für psychosoziale und medizinische Berufe. Weinheim u.a.

- Dzikowski, S. (2000<sup>6</sup>): Frühkindlicher Autismus. Reihe: Kommunikation zwischen Partnern. Düsseldorf.
- Feuser, G. (2001): Autismus – eine Herausforderung des Mitmensch-Seins, Vortrag am 03.03.2001 in Frankfurt, <http://www.uni-koblenz.de/~proedler/gf-aut-mitmensch.htm>, Frankfurt.
- Gemoll, W. (1991<sup>9</sup>): Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch. München.
- Nieder-Ramstädter Diakonie (2001): Faltblatt „Förderbereich“. Mühlthal.
- Nieder-Ramstädter Diakonie (1998): Leitbild. Mühlthal.
- Schmutzler, H.-J. (1996): Heilpädagogisches Grundwissen. Freiburg.
- Schneider, R. (1992): Musikzeit. In: Musik und Unterricht 14/1992. Oldershausen.
- Schumacher, K. (1994): Musiktherapie mit autistischen Kindern. Stuttgart u.a.

### Simone Wolf

Von Beruf bin ich Diplom-Sozialpädagogin. Ich habe von 1994 bis 1998, hier an der Universität in Siegen, studiert. In diesen Jahren ist mir ein musikalisches Erlebnis in besonderer Erinnerung geblieben:

In meinem zweiten Semester besuchte ich ein Seminar, in dem musikalische Improvisations-Spiele durchgeführt wurden, die ich in all ihren Interaktionen höchst interessant fand. An einem dieser Nachmittage haben wir gemeinsam getrommelt. Auf dem Heimweg nahm ich wahr, dass der Rhythmus des Trommelns, während ich lief, immer noch in meinen Beinen und damit in mir war. Sehr fasziniert davon, war mein erster Gedanke: „Musik ist Leben!“

Mit diesem Erlebnis und vielen musikalischen Erfahrungen aus meiner Kindheit und Jugendzeit begann ich 1996 mit der musiktherapeutischen Zusatzausbildung.

Diese Ausbildung hat in den folgenden Jahren mein Sozialpädagogik-Studium um viele Facetten bereichert. Und während meiner Praktika und meines Berufsanerkennungsjahres im Bereich der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen hatte ich die Möglichkeit, musik-therapeutisches Arbeiten mitzerleben und auch selbst erste Erfahrungen zu sammeln.

Mein Stellenkontingent für Musiktherapie ist inzwischen mit 15% zeitlich unbefristet festgelegt. Mein Klientel hat sich erweitert. Seit einiger Zeit arbeite ich auch mit einem Menschen mit einer sogenannten schwerst-mehrfachen Behinderung.

Die Einrichtung, in der ich meine musiktherapeutische Arbeit weiterführen werde, befindet sich zur Zeit in einer Phase des Umbruchs und der Neuorientierung, die auch Auswirkungen auf meine Tätigkeit haben wird. Ich möchte dies als Chance verstehen, in der die Musiktherapie einen angemessenen Platz findet.